

# Amts- und Anzeigebblatt

für den

## Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Ercheint

wöchentlich drei Mal und zwar  
Dienstag, Donnerstag u. Sonn-  
abend. Insertionspreis: die  
kleinspaltige Zeile 10 Pf. Im  
amtlichen Theile die gespaltene  
Zeile 25 Pf.

### Abonnement

viertelj. 1 M. 20 Pf. einschließl.  
des „Illust. Unterhaltungsbl.“  
u. der Humor. Beilage „Seifen-  
blasen“ in der Expedition, bei  
unsern Boten sowie bei allen  
Reichspostanstalten.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: E. Hannebohn in Eibenstock.

45. Jahrgang.

Nr 55.

Dienstag, den 10. Mai

1898.

Die Diensträume der unterzeichneten Behörde sind  
**Freitag und Sonnabend, den 13. und 14. dieses Monats**  
wegen Reinigung für nicht dringliche Angelegenheiten geschlossen.  
Schwarzenberg, den 6. Mai 1898.

### Königliche Amtshauptmannschaft. Fehr. v. Birking.

### Fichtenrinden-Versteigerung.

Die im laufenden Jahre von den nachgenannten Revieren des Forstbezirks Eiben-  
stock ausfallende fichtene Rinde soll

**Montag, den 16. Mai 1898, von Vorm. 1/12 Uhr an**  
im „Rathskeller“ in Aue und zwar:

- |                    |               |                 |
|--------------------|---------------|-----------------|
| 1) vom Forstrevier | Vodau         | ungefähr 900 rm |
| 2) " "             | Hartmannsdorf | 310 "           |
| 3) " "             | Sofa          | 515 "           |
| 4) " "             | Hundshübel    | 300 "           |

unter den vor der Versteigerung bekannt zu machenden Bedingungen verkauft werden.  
Kgl. Forstrevierverwaltungen Vodau, Hartmannsdorf, Sofa u. Hundshübel  
und Kgl. Forstrentamt Eibenstock,  
am 7. Mai 1898.

### Holz-Versteigerung. Staatsforstrevier Johannegeorgenstadt.

Dienstag, den 17. Mai 1898, von Mittags 12 Uhr an

sollen im „Rathskeller“ in Aue

61 weiche Stämme	von 10—15 cm Mittenstärke,
16572 " Älster	" 7—15 " Oberstärke,
6920 " "	" 16—22 " "
1526 " "	" 23—43 " "
6 " Derbhlängen	" 13—15 " Unterstärke,
5 rm weiche Buchknüppel,	

sowie **Mittwoch, den 18. Mai 1898, von Vorm. 9 Uhr an**

im **Hôtel „de Saxe“ in Johannegeorgenstadt**

56 rm weiche Brennweite,	11 rm weiche Faden,
105 " " Brennknüppel,	116 " w. geschn. Aeste,
	76 rm weiches Streureisig

unter den vor Beginn der Auktion bekannt zu machenden Bedingungen versteigert werden.  
Königl. Forstrevierverwaltung Johannegeorgenstadt u. Königl. Forstrentamt  
Eibenstock,  
am 5. Mai 1898.

Geich.

am 5. Mai 1898.

Gerlach.

### Amerikas Weltmachtspläne.

Von zwei sehr verschiedenen Standpunkten aus haben vor  
wenigen Tagen im deutschen und im englischen Parlament zwei  
Staatsmänner, Fehr. v. Thielmann und Lord Salisbury Äußer-  
ungen gethan, welche auf gewisse Besorgnisse für die Entwicklung  
der Dinge in Ostasien schließen lassen. Nachdem sich nun Nord-  
amerika durch seinen Sieg von Manila in den vorläufigen Besitz  
der Philippinen gebracht hat und ein amerikanisch-englisch-  
japanisches Bündnis nicht mehr außer dem Bereich der Möglichkeit  
liegt, scheinen — wenigstens nach deutscher Auffassung — jene  
Besorgnisse nicht unbegründet. England in Hongkong, Nord-  
amerika auf den Philippinen und Japan mit seiner ausgebreiteten  
Inselreihe von Westen her umschließen das Gelbe Meer, an  
welchem sich Rußland und Deutschland niedergelassen haben. Das  
Weiter ergibt sich von selbst.

Man braucht indessen daraus nicht von heute auf morgen  
kriegsähnliche Verwickelungen zu befürchten. Solche drohen von  
anderer Seite. Der erste Sieg über die Spanier hat nämlich  
in manchen Kreisen der Vereinigten Staaten ganz seltsame Ideen  
einer Weltpolitik gezeitigt, die jene mehr denn ein halbes Jahr-  
hundert beobachteten Grundzüge der Monroe-Doktrin völlig außer  
acht lassen. War es früher leitender Grundgedanke der äußeren Politik,  
welche im Weißen Hause zu Washington gemacht wurde, daß man  
Amerika für die Amerikaner forderte, von jeder Gebietsausdehnung  
über den Kontinent des vierten Welttheils hinaus jedoch ab-  
sah und vor allem jede Einmischung in die Händel der alten Welt  
vermied, so will man jetzt gerade die entgegengesetzten Pfade be-  
schreiten.

Die Jingos in Nordamerika, von ihren ersten verhältnis-  
mäßig leichten Erfolgen über die Spanier berauscht, wollen eine  
eigene Partei bilden, die eine aktive Theilnahme an den Welt-  
händeln fordert. Die Lage ihres Landes und seine „kriegerische  
Macht“ berechtigt zu einer solchen Forderung. Der Ruf der  
Partei ist: „Jetzt gehören die Philippinen uns, behalten wir sie  
auf ewig.“ Die Partei wünscht die Inseln wegen des Ansehens,  
als Marinestützpunkt und als Anknüpfung an die Welt, daß die  
Ver. Staaten fortan ihre Stimme im fernen Osten vernehmen  
lassen wollen.

Bis jetzt besteht jedoch kein Anzeichen, daß diese ausschweifenden  
Ansichten auf den Präsidenten Eindruck gemacht haben. Im  
Kongress wird es ihnen aber nicht an Vertretung fehlen. Maß-  
vollere Leute sehen Schwierigkeiten nicht nur in der Verwirklichung  
des Aufbaues eines Reiches im Osten, sondern jeder anderen, als  
militärischen, selbst zeitweiligen Besetzung spanischer Kolonien.  
Alle gegen die Annexion Hawaiis geltend gemachten Gründe gelten  
in noch viel höherem Grade von der Einderleibung der Philippinen.  
Die amerikanische öffentliche Meinung hat sich niemals entschieden  
für die Annexion Hawaiis ausgesprochen. Der Präsident muß  
überdies auf die Meinung Europas auch etwas Rücksicht nehmen,  
was manche Amerikaner freilich nicht für nötig halten. Ihre  
Organe behaupten, daß Amerika sich selber Geißel ist und scheinen  
die Monroe-Lehre in der That jetzt auf die andere Halbkugel  
ausdehnen zu wollen. Die Ansprüche Japans oder selbst Rußlands  
und noch mehr die Deutschlands scheiden sie einfach beiseite.  
Rüchternere Leute meinen jedoch, daß Europa auch etwas in der  
Angelegenheit zu sagen haben wird. Sie rathen deshalb, die  
Inselgruppe derjenigen Macht zu überlassen, welche den besten  
Gebrauch in ihrem eigenen und dem Interesse der Ver. Staaten  
davon macht. Und das ist England.

In der Richtung einer amerikanischen „Weltpolitik“ bewegt  
sich auch eine Nachricht aus Washington, der zufolge man in den  
Kreisen der Marineverwaltung ernstlich eine Besitzergreifung der  
Kanarischen Inseln (an der Westküste Nord-Afrikas, im spanischen  
Besitz) erwäge. Andererseits hat nach einer Meldung der „World“  
Mac Kinsley jedoch im Laufe einer Unterhaltung mit einer be-  
freundeten Persönlichkeit erklärt, er wolle den Krieg nicht zu einem  
Eroberungskriege machen. Er sei für eine angemessene Entschädigung

für den durch den Krieg den Ver. Staaten zugefügten Verlust  
an Gut und Blut und wünsche keinen Landwerb. — Welche  
Partei die Oberhand behält, dürfte sich ja demnächst schon zeigen.

### Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die Thronrede, mit welcher Freitag  
Vormittag 10 Uhr im Weißen Saale des königlichen Schlosses  
zu Berlin die Reichstagsession durch Se. Maj. den Kaiser feier-  
lich geschlossen wurde, besagt in der Hauptsache Folgendes: Die  
fünfjährige Legislaturperiode war fruchtbar an gesetzgeberischen  
Erfolgen, die zur Macht und Wohlfahrt des Vaterlandes dauernd  
beitragen haben. Mit dem gemeinsamen bürgerlichen Rechte ist  
dem deutschen Volke ein festbarer Besitz gewonnen, wie er ihm  
im Laufe seiner tausendjährigen Geschichte noch niemals vergönnt  
war. Das gemeinsame Recht wird ein neues starkes Band um  
die deutschen Stämme schlingen. Es ist eine einheitliche Rechts-  
ordnung für das militärgerichtliche Verfahren geschaffen worden,  
welche den Anforderungen des heutigen Rechtsbewußtseins und  
der Manneszucht entspricht. Die Verstärkung des Landheeres  
entspricht der ersten Aufgabe Deutschlands, ein Bürgen des euro-  
päischen Friedens zu sein. Durch die Bewilligung der Verstärkung  
erwarb sich der Reichstag ein bleibendes Verdienst um die fried-  
liche Sicherheit des Reiches. Indem der Reichstag die Bedeutung  
des Flottengesetzes für unsere wirtschaftliche Entwicklung, wie  
die Stärkung der maritimen Wehrkraft anerkannte, bot er die  
Hand zu einem Werke, welches die dankbare Würdigung der  
kommenden Geschlechter finden wird. Die Finanzlage des Reiches  
hat in der verfloffenen Legislaturperiode, dem Aufschwunge der  
wirtschaftlichen Verhältnisse entsprechend, eine besonders günstige  
Entwicklung genommen. Die Matricularbeiträge der letzten  
Jahre halten sich thatsächlich in den Grenzen der den Einzel-  
staaten zu Gute kommenden Steuerüberweisungen. Daneben wurden  
zur Tilgung der Reichsschuld belangreiche Beträge aus den Ueber-  
schüssen bereit gestellt. Wesentliche Erleichterungen für den inter-  
nationalen und inneren Post- und Telegraphen-Verkehr wurden  
geschafft, namhafte Verbesserungen in den Anlagen ermöglicht.  
Ich hoffe, daß durch das Gesetz über die Organisation des  
Handwerks der Boden geschaffen worden ist, auf welchem der  
ehrenwerthe Stand durch fruchtigeren Zusammenschluß seiner Glieder  
und durch die geordnete Vertretung seiner Gesamtsinteressen neue  
Kraft gewinnt, den wachsenden Schwierigkeiten des großgewerb-  
lichen Wettbewerbes Stand zu halten.“ Die Thronrede sagt  
weiter: „Der friedliebende Charakter Meiner auswärtigen Politik,  
welcher der Beeinträchtigung fremder Rechte fernliegt, aber für  
den Schutz bedrohter deutscher Interessen stets nachdrücklich eintritt,  
findet Ausdruck in dem guten Verhältnis zwischen dem deutschen  
Reich und allen Mächten. Gegenüber dem Kriegszustand zwischen  
Spanien und den Vereinigten Staaten von Amerika betrachte  
Ich es als die Aufgabe der Regierung, einerseits den Pflichten  
der neutralen Stellung voll zu entsprechen, andererseits die deutsche  
Schiffahrt und den Handel vor Behelligung und Schädigung  
möglichst zu bewahren. Die Entsendung eines Theiles der Kriegs-  
flotte nach Kiautschou, um dort für das vergossene Blut deutscher  
Missionare gerechte Sühne zu heischen, ermöglichte, den lang-  
gehegten, wohlberechtigten Wunsch nach einem kommerziell ent-  
wickelungsfähigen und militärisch gesicherten Stützpunkt in Ost-  
Asien auf dem Wege freundschaftlicher Verständigung mit China  
ohne Trübung der Beziehungen zu anderen Staaten zu erfüllen.“  
Die Thronrede erwähnt sodann die Herbeiführung einer Regelung  
des griechischen Finanzwesens und schließt dann: „Gemeinschaftlich  
mit Unseren Verbündeten wird es auch ferner Mein ernstliches  
Bestreben sein, die wirtschaftliche Entwicklung des Reiches zu  
fördern, insbesondere den Druck, unter welchem die Landwirtschaft  
die Erfolge ihrer Arbeit beeinträchtigt sieht, zu mildern, dem  
Gewerbsleiß, Handel und Schiffahrt den Boden friedlichen  
Schaffens zu sichern und zu erweitern. Damit glaube Ich zugleich

wirksam für die Erwerbsthätigkeit der arbeitenden Klassen und  
ihre zunehmende Wohlfahrt zu sorgen. Ich weiß Mich eins mit  
dem deutschen Volke, welches entschlossen ist, die verbündeten  
Regierungen in Erreichung dieses Zieles zu unterstützen und die  
Grundlagen staatlichen, kirchlichen und bürgerlichen Lebens zu  
erhalten.“ Schließlich spricht der Kaiser dem Reichstage seinen  
kaiserlichen Dank für die Lösung so bedeutsamer Aufgaben aus. —  
Sowohl die Thronrede wie das Fest, das der Monarch am Abend  
desselben Tages den scheidenden Abgeordneten gab und wobei er  
das Wohl ausdrachte auf „unser geliebtes deutsches Vaterland  
und unser herrliches Volk, das Gott erhalten und schützen möge“,  
haben in weitesten Kreisen einen wohlthuenden und erhebenden  
Eindruck gemacht.

— In Berlin eingegangenen Nachrichten aus Tsintau-Fort  
(Kiautschou) zufolge ist die zweite Division des ostasiatischen  
Geschwaders Donnerstag Nachmittags 5 Uhr in den dortigen Hafen  
eingelaufen, die Standarte Sr. Kgl. Hoheit des Prinzen Hein-  
rich wurde von den Schiffen der ersten Division und den Forts  
salutirt. — Prinz Heinrich hat damit das bei seiner Abreise am  
16. Dezember ursprünglich in Aussicht genommene Ziel erreicht.  
Während seiner Fahrt hat sich die politische Situation in Ost-  
Asien wesentlich verändert. Einerseits sind die Beziehungen zwi-  
schen Deutschland und China durch den Vertrag vom 3. März  
auf eine friedlich freundschaftliche Basis gestellt worden, ander-  
erseits haben die Besitzergreifungen Rußlands, Englands und Frank-  
reichs das politische Gesamtbild erheblich verschoben. Hierzu  
kommt, daß der spanisch-amerikanische Krieg auch Ostasien in  
Mitleidenschaft zieht, hat doch der Schutz der deutschen Interessen  
auf den Philippinen bereits die Entsendung zweier Schiffe der  
1. Kreuzerdivision nach Manila erfordert. Die eigenartigen Ge-  
staltungen, die sich aus diesen Entwicklungen noch ergeben können,  
finden Deutschland wenigstens in Ostasien mit einer seinen Inter-  
essen einigermaßen entsprechenden Macht zur Stelle. Die lang-  
samere Reife hat dem erlauchten Prinzen die Möglichkeit geboten,  
zu den Deutschen in Ostasien in engere Beziehungen und lands-  
mannschaftlichen Verkehr zu treten. Seine Anwesenheit wird für  
den Aufschwung der deutschen Interessen ebenso vom höchsten Nutzen  
sein wie sie dem dortigen Deutschland einen starken nationalen  
Impuls gegeben hat. Die Gastfreundschaft, mit welcher der  
Prinz zugleich überall von englischer Seite empfangen wurde, be-  
weist, daß die entschlossene Betonung der deutschen Interessen in  
den englischen Kreisen nur verständnisvolle Würdigung und keine  
Gegensätze hervorgerufen hat. Es kam dabei auch die Werth-  
schätzung von Neuem zu Ausdruck, deren die liebenswürdige Per-  
sönlichkeit des Prinzen sich in England und namentlich in der  
englischen Marine erfreut.

— Nach Privatmeldungen hat Prinz Heinrich am Frei-  
tag einem Exerziren der mit Mauleseln bespannten Feldbatterie  
in Kiautschou beigewohnt und alsdann die verschiedenen Befestig-  
ungspunkte und Lager besucht. Die Abreise nach Peking soll am  
10. d. Mts. erfolgen. Später wird der Prinz den japanischen  
und koreanischen Hof, wahrscheinlich auch Wladimostok besuchen.

— Spanien und Amerika. Endlich ist der erste amt-  
liche Bericht von amerikanischer Seite über die Ereig-  
nisse auf den Philippinen eingegangen. In einem Tele-  
gramm aus Washington, 7. Mai, heißt es: Der Bericht des  
Admirals Dewey besagt kurz, daß er die spanischen Batterien  
vollständig zum Schweigen gebracht und das Kabel selbst zer-  
schnitten habe; er habe die ganze Nacht und alles Andere voll-  
ständig in seiner Gewalt, habe jedoch die Stadt Manila wegen  
Mangel an Leuten nicht besetzen können.

Aus spanischer Quelle wird aus Madrid vom 6. dts.  
berichtet: Die amerikanischen Schiffe waren während der Nacht  
vom 1. Mai durch die Meerenge in die Bucht eingebrungen,  
trotz des scharfen Feuerens der zu beiden Seiten befindlichen  
Forts. Die Entfernung ist jedoch eine so bedeutende, daß die  
spanischen Geschosse die einzeln in der Mitte durchfahrenden  
amerikanischen Schiffe nicht erreichten. Auch hatten die Ameri-

laner eingeborene Boote an Bord, die offenbar die Lage der spanischen Torpedos genau kannten. Die spanischen Schiffe hielten sich nunmehr unter dem Schutze der Forts der Cavite, ohne die Amerikaner anzugreifen. Die feindliche Flotte kam in den Vormittagsstunden bis auf Schussweite nach Cavite heran, worauf das beiderseitige Feuer begann. Die spanischen Forts feuerten dabei so scharf, daß die amerikanischen Schiffe nach zwei Stunden mit wesentlicher Beschädigung den Rückzug antraten. Die Amerikaner hatten mit Petroleumbomben, deren Verwendung nach dem Kriegsbrecht unzulässig ist, die spanischen Schiffe beschossen, so daß diese, da sie keine genügende Panzerung besaßen, in Brand gerieten. Während des Unterganges der spanischen Schiffe war die feindliche Flotte längst zurückgezogen und außer Schussweite. Sie erschien dann gegen Abend vor Manila, nachdem sie in einem großen Umwege allen spanischen Forts ausgewichen war.

Die Amerikaner haben sich endlich auch entschlossen, gegen Cuba angreifswise vorzugehen. Der erste Versuch, bei Havana Truppen zu landen, ist von der spanischen Besatzung allerdings zurückgewiesen worden. Ueber den Vorgang berichtet der Draht: Madrid, 6. Mai. Hier verlautet, daß die Amerikaner bei Havana einen Landungsversuch gemacht haben, aber von den spanischen Truppen zurückgeworfen wurden; die Amerikaner sollen bedeutende Verluste erlitten haben. — Eine amtliche Depesche aus Havana bestätigt, daß die Amerikaner bei Salado eine Landung ausführen wollten und von den spanischen Truppen gezwungen wurden, sich wieder einzuziehen.

Wie jedoch aus der nachfolgenden Meldung hervorgeht, war der verunglückte Landungsversuch der Amerikaner bei Havana nur der erste Vorstoß einer großen Aktion, die gegen Cuba gerichtet werden soll. Das Telegramm lautet: New-York, 7. Mai. Hier ist der Befehl eingegangen, alle verfügbaren Schiffe behufs Beförderung von 40,000 Mann zu charteren. Die Schiffe müssen innerhalb 5 Tagen in Key West eintreffen. Man schließt daraus auf eine wichtige Aenderung des strategischen Planes für die Invasion Cubas. Ebenso wurde die sofortige Sendung einer großen Menge Lebensmittel von Chicago nach Chattanooga beordert.

Gleichzeitig haben die Kämpfe zwischen den Spaniern und den Aufständischen wieder begonnen, wie aus nachstehender Meldung zu ersehen: Madrid, 7. Mai. Nach offiziellen Nachrichten aus Cuba sind die Feindseligkeiten gegen Gomez seit dem 30. April mit voller Gewalt wieder aufgenommen worden.

Im Uebrigen liegen noch folgende telegraphische Meldungen vor:

Washington, 6. Mai. Das Torpedoboot I. Klasse „Grifon“, welches zu der Hochsee-Flotte gehörte, ist bei dem am Sonnabend stattgehabten Sturm mit Mann und Maus untergegangen.

Paris, 7. Mai. Dem „Matin“ wird aus Madrid gemeldet, die Ankunft des Padetbootes „Alphonso XIII.“ habe in Puerto Rico wahren Enthusiasmus hervorgerufen. Das Schiff habe 1000 Mann Besatzungstruppen, 10 Kanonen und sonstiges Kriegsmaterial gebracht. Puerto Rico werde nunmehr dem Feinde energischen Widerstand leisten können.

Madrid, 7. Mai. Nach einer Depesche von der Insel Labuan haben sich die Spanier des Ortes Panay (Philippinen), des Hauptplatzes des Aufstandes, bemächtigt, welcher von 4000 Mann vertheidigt wurde. Die Aufständischen ließen 172 Tode auf dem Plage und verloren etwa 500 Mann auf dem Rückzuge. Panay wurde zerstört. Es wird dies für sehr wichtig für die Wiederherstellung der Ruhe auf der Insel Panay angesehen. Auf Seiten der Spanier wurden 2 Offiziere und 42 Soldaten verwundet.

Washington, 7. Mai. Der Bericht des Admirals Dewey bestätigt, daß die Amerikaner in der Schlacht bei Cavite keine Toden, sondern nur einige Verwundete hatten und daß kein amerikanisches Schiff beschädigt wurde. Zerstört wurden die spanischen Schiffe „Isa de Cuba“, „Reina Christina“, „Castilla“, „Antonio Uloa“, „Don Juan de Austria“, „Belasco“, „El Cano“, „General Lajo“, „Marquis del Duero“, „Isa de Minbarao“. Der Bericht ist länger, als man ursprünglich glaubte; er kommt jetzt stückweise an. — Ein weiteres Telegramm des Admirals Dewey meldet, daß er Herr der Befestigungen ist und die Landung der Truppen in Cavite bemerkt hat. 256 verwundete Spanier befinden sich in seinen Händen. Dewey fügt hinzu, daß er gegenwärtig keinen Bedarf habe. — Admiral Dewey berichtet ferner, daß die spanischen Verluste beträchtlich, aber nicht genau bekannt seien. In Manila herrsche große Aufregung. Er schätze die Vertreter der fremden Staaten.

### Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock. Der Hilfsrichter am hiesigen Amtsgericht, Herr Professor Dr. Wahn ist vom 1. Juli ab zum Amtsrichter und Vorstand des neu errichteten Amtsgerichts Laufitz ernannt worden.

— Eibenstock. Im Nachstehenden veröffentlichen wir die Steuerklasse, wie dieselbe für Erhebung der Einkommensteuer gegenwärtig in Geltung ist. Es zählen in:

Klasse	Einkommen	Steuerfuß
1a von über	400 M. bis	500 M. 1 M.
1	500	600 2
2	600	700 3
3	700	800 4
4	800	900 5
5	900	1100 6
6	1100	1250 10
7	1250	1400 13
8	1400	1600 16
9	1600	1900 21
10	1900	2300 29
11	2300	2500 37
12	2500	2800 45
13	2800	3100 53
14	3100	3400 61
15	3400	3700 69
16	3700	4000 77
17	4000	4300 85
18	4300	4600 93
19	4600	5000 105
20	5000	5800 122
21	5800	6300 137
22	6300	6800 152
23	6800	7300 167
24	7300	7800 182
25	7800	8300 197
26	8300	8800 212
27	8800	9400 227
28	9400	10000 242
29	10000	11000 280

Von da bis zu einem Einkommen von 100,000 M. steigen die Klassen um 1000 M. und bei einem Einkommen über 100,000 M. um je 2000 M. Die Steuerfüße steigen bis 25,000 M. Einkommen, Klasse 43, um je 30 M., von da ab bis zu 77,000 M. Einkommen, Klasse 95, um je 40 M., von da ab bis zu 100,000 M. Einkommen, Klasse 118, um je 50 M. Bei allen weiteren Steuerklassen beträgt die Steuer vier vom Hundert desjenigen Einkommens, mit welchem die vorausgehende Klasse endet.

— Eibenstock. In der hiesigen Stadtfabrikation sind folgende Anschläge neu hergestellt worden:

Nr. 26. Kestler, H., Posamenten- und Gardinen-Fabrikation, Eibenstock, Schulstr. 12.

Nr. 58. Rinne, Oscar, Mechanische Seidenstickerei, Eibenstock, Schulstr. 20.

Nr. 51. Lohmann, H., Droguen-, Farben- und Colonialwaaren-Handlung, Eibenstock, Neumarkt 2.

Nr. 52. Uhlmann, Karl, Fleisch- und Wurstgeschäft, Eibenstock, Neumarkt 1.

Aufgehoben sind die Firmensprechanschlüsse:

Nr. 51. Hotel „Stadt Dresden“.

Nr. 26. Reichhner sen., Erdmann.

Nr. 65. Riedel, Richard.

— Dresden, 7. Mai. Die erste Kammer lehnte heute nach längerer Debatte den durch königliches Dekret Nr. 3 vorgelegten Entwurf eines Vermögenssteuergesetzes in Uebereinstimmung mit der Mehrheit der zweiten Kammer ab und verlegte dem Beschluß der zweiten Kammer: „Für den Fall der Nothwendigkeit der Erhebung von Zuschlägen zur Einkommensteuer diese Erhebung in der Weise einzutreten zu lassen, daß die Steuerpflichtigen mit einem Einkommen von über 30,000 Mark bis 100,000 Mark mit einem Zuschlage von 10 Prozent und die Steuerpflichtigen mit einem Einkommen von über 100,000 Mark mit einem Zuschlag von 20 Prozent getroffen werden“, ihre Zustimmung.

— Dresden, 6. Mai. Daß drei Schwestern an einem Tage Hochzeit feiern, dürfte zu den seltensten Familienfesten gehören. Der Inhaber der bekannten Firma Gebrüder Pfund in Dresden-Neustadt, Herr Paul Pfund, wird morgen in seiner Familie dieses dreifache Fest begehen, indem dessen drei Töchter an diesem Tage in der Martin-Lutherkirche getraut werden.

— Zwickau, 5. Mai. Der spanisch-amerikanische Krieg hat große Kohlenlieferungen aus den Rheinländern, Westfalen und Schlessen bedingt und dadurch den Kohlenverhandels Sachse, namentlich aus dem Zwickauer Reviers, erheblich gehoben. Infolgedessen sind die Kohlenpreise hier gestiegen worden und die Kurse der Kohlenaktien gestiegen.

— Döbeln. In dem Befinden der vor einigen Tagen an Bergstichsymptomen erkrankten drei Personen ist noch immer keine Besserung eingetreten; der Zustand derselben ist noch wie vor bedenklich.

— Zu den Turnfestfahrten nach Hamburg ist bis jetzt von der königl. Generaldirektion der sächs. Staatseisenbahnen in Dresden in der Hauptsache folgendes bestimmt worden: 1) Es werden von der Generaldirektion nicht Turnersonderzüge wie zu früheren Festen, sondern sog. Verwaltungsonderzüge gestellt, die auch von Nichtturnern benützt werden können. 2) Einige dieser Züge fahren schon am Abend des 22. Juli, also am Freitag, ab; die Abgangsorte sind Plauen i. V., Chemnitz und Dresden, bez. auch Zittau. Die Züge von Leipzig werden lediglich von der sächs. Eisenbahndirektion gestellt und fahren am 23. Juli früh weg. 3) Als Fahrpreis wird für die Hin- und Rückfahrt der einfache Schnellzugpreis berechnet. 4) Die Rückfahrt muß längstens binnen 30 Tagen beendet sein; sie darf ein- bis zweimal unterbrochen werden und kann auf einer anderen Strecke als bei der Hinreise geschehen. 5) Auf allen Stationen werden Anschlussarten an die Sonderzüge für Personen- und Schnellzüge, die zur freien Rückfahrt gelten, zum einfachen Personen-, bez. Schnellzugfahrpreis ausgegeben.

### 4. Ziehung 5. Klasse 133. Königl. Sächs. Landes-Lotterie.

Gezogen am 5. Mai 1898.

150,000 Mark auf Nr. 77888. 100,000 Mark auf Nr. 87352. 5000 Mark auf Nr. 8281 24870. 3000 Mark auf Nr. 355 808 2214 5287 6517 9886 9908 11807 11859 14240 15214 18088 20377 20741 25157 26056 28233 27776 31181 32451 34506 48285 48482 49314 49632 51773 52255 55851 57394 62394 65451 65994 66206 71633 72776 73883 74128 74880 78818 79780 83815 95932.

1000 Mark auf Nr. 2127 2932 7795 13062 14500 18402 19316 24163 24395 27597 28791 29243 30627 31427 31576 34437 40616 40668 40709 41448 43529 43536 43642 43912 44143 47968 49320 49446 53503 58949 57743 58823 60392 60714 61256 61302 63852 64257 64421 66087 66543 70705 71403 72364 72988 79218 79428 80346 85143 88385 89512 91239 91386 91997 14033.

500 Mark auf Nr. 2096 2744 4041 5156 6420 13773 14159 14805 15336 16165 16203 19602 19954 20898 20740 22887 22941 23486 24474 30032 33292 34845 36452 36616 38505 38515 39525 40912 43327 44845 48932 49648 50542 50700 54311 59671 59907 60873 61248 61647 61958 62820 62856 64931 65298 62810 71181 71906 71990 72745 79278 80677 83288 85971 86060 87128 87456 89523 90190 91180 92652 96854.

300 Mark auf Nr. 1617 1909 2356 2575 2607 3717 4128 4677 5059 6230 7384 11051 11327 11563 11909 12487 13923 14327 14740 15042 16499 16781 17668 18456 18742 18894 19042 20724 22065 23118 23885 24081 25255 25313 26141 26410 27567 27912 28578 28987 29829 31371 31710 31725 32177 32642 33901 34398 35518 36425 36528 37475 37875 38025 38149 38877 39444 39509 39971 40771 41109 41496 42179 42188 42508 42897 43082 43219 44173 44659 48837 49046 49184 49726 50294 51152 55324 55453 55775 59112 60273 60682 62386 62328 64367 66887 67711 68172 69716 69750 70929 73171 73835 74038 74180 74845 75754 77304 79007 79454 80214 80280 81029 81216 82568 83204 83343 84970 85594 86114 88886 89124 90228 90895 91298 93899 95068 97805 99180 99208.

### 5. Ziehung, gezogen am 6. Mai 1898.

40,000 Mark auf Nr. 76286. 15,000 Mark auf Nr. 83487. 10,000 Mark auf Nr. 4688. 5000 Mark auf Nr. 34741 50478 95516 3000 Mark auf Nr. 971 2697 4682 5095 5770 6073 9169 9228 9420 10969 11482 14836 21435 25067 27017 27868 29886 30518 30949 33734 33883 42249 42505 51314 51513 53140 55484 56808 56860 64982 68217 78257 80281 80813 81331 82885 84865 91889 95250.

1000 Mark auf Nr. 4323 6197 6807 8958 22946 26124 26906 27181 29126 29445 30478 32369 33912 38832 40478 42384 47964 50276 50458 50510 52308 54045 54199 56943 61536 63769 65117 66399 66891 67793 71115 71982 72044 72245 77156 80788 82312 87155 89643 89701 91069 91387 93456 95781 96412 99108.

500 Mark auf Nr. 247 1796 2039 2618 4358 6137 7804 8046 9648 10845 13318 19014 24553 27243 27245 27754 29880 31769 31918 31987 32374 35880 45787 51045 51322 51505 55521 57779 61770 64024 65057 67096 67795 76138 80603 84370 84837 89077 86478 87216 89837 90723 91386 94392 95590 97772 98858 99204.

300 Mark auf Nr. 932 2306 3001 4601 4634 5438 5580 8716 6314 6851 7964 8075 8441 9120 9801 9895 10178 10889 11843 11855 11990 12097 13407 13788 14361 15565 16393 17335 17544 17774 18960 18777 19903 20618 21843 21916 22519 23699 25963 26169 27315 28176 29162 30229 31058 31401 32929 35908 37488 39272 39275 39501 41588 41801 43583 43659 44066 46390 46573 48861 49205 49605 49938 50237 51081 51643 52085 52545 52742 54123 54506 54805 55630 56890 57430 57508 57902 57909 58172 58598 59554 63929 65036 65722 66225 67905 69061 69589 71223 71490 73123 74108 74373 74373 75173 75295 76150 80996 81087 81874 82119 82423 83105 85430 85854 86061 86091 86169 86569 86603 86847 87012 89050 89079 90072 90265 90828 92734 93010 93616 94632 94783 95830 96535 97369 97777 98055 98629 98799 98963 98968.

### Gedenktage

zum 25 jährigen Regierung-Jubiläum König Alberts von Sachsen. (Radbrad verboten.)

### 10. Mai.

1871. Der Friede zwischen Deutschland und Frankreich wird zu Frankfurt a. M. abgeschlossen.

### 11. Mai.

1850. Prinz Georg von Sachsen vermählt sich zu Lissabon mit der Prinzessin Maria Anna von Portugal.

### Mittel zur Hebung der Bienenzucht und die damit verbundene erfolgreiche Imkerei im Erzgebirge.

Vortrag, gehalten bei der bienenwirtschaftlichen Ausstellung zu Richtenstein von Bahnhofsinpektor Arnold Zwönitz i. Erzgeb.

Wenn die Bienenzucht in unferem Vaterlande gehoben werden soll, damit sie zu einem einträglichen und lohnenden Gewerbe sich gestaltet, so haben wir in erster Linie die Ursachen festzustellen, durch welche der Niedergang hervorgerufen worden ist. Ist dies geschehen, so kann durch Befestigung der wahrgenommenen Uebelstände und Mängel erst allmählich zur Besserung und Hebung geschritten werden.

Es wurde in früheren Jahren bei uns ausschließlich die alte deutsche Biene gezüchtet, welche in günstigen, trachtreichen Jahren einen guten Honigertrag lieferte; kamen aber ungünstige Jahre nach einander, so gingen viele Bienen zu Grunde, die Züchter verloren das Interesse an der Bienenzucht, weil diese keinen Gewinn brachte, und hingen die Imkerei, wie man volkstümlich zu sagen pflegt, an den Vögeln. Es mag auch zu wenig Verständnis für unter den Züchtern vorhanden gewesen sein. Die Bienen wurden, weil man für gute Stöcke kein Geld ausgeben wollte, theils in Beuten untergebracht, in denen sie einen andauernd kalten Winter gar nicht zu überleben vermochten, andertheils wieder in Stockformen, die für unsere Lage, ihrer ungewöhnlichen Beschaffenheit nach, nicht geeignet waren, die Bienen gesund und fortpflanzungsfähig zu erhalten. Das Brutlager blieb in der Regel viele Jahre lang hindurch auf derselben Stelle im Stocke, so daß die Bienen kleiner wurden und die Widerstandsfähigkeit nicht mehr besaßen, harte Winter zu überleben. Es trat eine Degeneration ein und die Folge davon war, daß man nur Mißerfolge mit der Bienenzucht zu verzeichnen hatte und ein allgemeiner Rückgang naturgemäß eintreten mußte. Es ist vorgekommen, daß Züchter der reinen deutschen Biene in einem Winter 20 und noch mehr Bienen, mitunter den ganzen Bestand verloren haben. Es sind noch jetzt Ueberreste aus der früheren Blüthezeit der Imkerei wahrzunehmen. Wenn man die Ortschaften im Erzgebirge durchwandert, geht man selten an einem Gehöfte vorbei, wo nicht ein kleines Bienenhaus steht und Zeugnis davon ablegt, daß der Besitzer einst ein eifriger Imker war. Vielleicht ist dieser auch zur ewigen Ruhe eingegangen und der junge Nachfolger mag sich nicht mit der Bienenzucht befassen. Schaut man aber verstoßen hinein in die kleinen, früher der Bienenzucht dienenden Gebäude, so gewahrt man allerlei Gerümpel und theils noch einige alte, mit Spinnweben überzogene Ueberreste von Bienenwohnungen, mitunter hört man auch das fröhliche Gemurmel einer Ziege herausklingen und auch Niesenanfänge, welche ein gutes Fleischgericht abgeben, sieht man mit ihnen immer beweglichen Raiesflügeln hervorlugen. Mit tiefem Bedauern wendet man sich ab. Wollen wir hoffen, daß einstens wieder neues Leben aus diesen ruinhafsten Ueberresten der Bienenzucht erblühen möge. Als eine natürliche Folge des Rückganges kann man noch bezeichnen, daß Bienenährpflanzen im Gebirge fast gar nicht mehr angebaut wurden. Die Bienen waren auf die unzureichende Baumtracht, die Heidebeerbüchse, den Haderich und die Waldhaide angewiesen. Verregnete es diese Blüthen, dann vermochten die Bienen kaum das Winterfutter einzutragen. Abhilfe that noch, wenn die Bienenzucht nicht ganz zum Darniederliegen kommen sollte. Es ist auch thätkräftigen Männern, denen wir viel zu verdanken haben, gelungen, ganz Vorzügliches zu leisten inbezug auf Einführung neuer Bienenrassen, Kreuzungen u. d. Gestalt der Wohnungen und die Gewinnung des Honigs. Mit Verwunderung würden die alten Bienenwärter der Vorzeit zusehen, wenn die heutigen Züchter aus einem kunstvoll gearbeiteten Haus die vollgebauten Rähmchen mit einer Fange herausnehmen, die Jellen entdecken, in die Schleudermaschine hängen, den Honig herausschleudern und durch Siebe laufen lassen. Nur durch diese Manipulation wird dem Honig sein innewohnendes Aroma und die so wertvolle gesundheitsfördernde Ameisensäure erhalten. Durch das Auslassen des Honigs mittels Erwärmung verflüchtigt sich die Ameisensäure und der Honig ist dann nicht mehr das reine, wohlschmeckende Naturprodukt. Jeder Züchter sollte seinen gewonnenen Honig schleudern, kann er doch die so kunstvoll hergestellten Waben keinen Bitterern erhalten und erspart seinen Bienen ein großes Stück Arbeit. Trotz der Meisterlichkeit, die Bienen zugesprochen werden könnte wegen ihres unermüdblichen Fortschens, Schaffens und hervorragenden Leistungen bleiben diese und wir Alle Lehrlinge, denn zur wirklichen Vollkommenheit werden wir mit der Bienenzucht noch lange nicht kommen! Jede Höhenlage bedingt eine andere Zuchtweise und auch wohl wieder verschiedene Formen der Beuten. Jede Höhenlage beansprucht ebenfalls wieder eine andere Einwinterungsmethode. Die Bienenzüchter in annähernd gleicher Höhenlage sollten es als ihre Pflicht erachten, sich gegenseitig ihre Erfahrungen mitzutheilen, denn ein Züchter aus einer niederen Gegend mit anderen Trachtverhältnissen u. d. vermag und nicht mit feinen gemachten praktischen Erfahrungen zu belehren, es sei denn, daß er mit den Verhältnissen im Gebirge genügend vertraut ist.

Kein anderer Beweggrund hat mich zu Ihnen geführt, als Ihnen meine gesammelten Erfahrungen mitzutheilen. Nehmen Sie davon, was Sie für das Beste halten. Hatte ich mich ja selbst noch für einen Lehrling und höre sehr gern die Worte eines erprobten und erfahrenen Meisters in der Bienenzucht. Wir müssen als Züchter von dem Grundsatze ausgehen: „Lerne einer von dem Andern, behalte keiner etwas für sich!“ Zu einer erfolgreichen Bienenzucht im Erzgebirge gehören nach meinem Dafürhalten:

1. widerstandsfähige Bienen.
2. zweckentsprechende Stockformen.
3. der Höhenlage angepasste Überwinterung.
4. Vermehrung der künstlichen Vermehrung.
5. Anpflanzung von Bienenährpflanzen.

Zu 1. Bienenrassen betr., gestatte ich mir, Folgendes anzuführen:

Glücklich ist die Gegend, welche noch unsere alte, deutsche Biene aufzuweisen hat, denn diese dürfte für unsere Lage die beste wohl sein, vorausgesetzt, daß sie von den Züchtern richtig behandelt und durch entsprechende Kreuzung veredelt wird. Die alte deutsche Biene war dem Verfallenen nahe, sie wurde kleiner, außergewöhnlich stechlustig, vermehrte sich nicht und gab wenig Ertrag. Man nahm seine Zuflucht zur künstlichen Vermehrung, was in unserer Gegend nicht den erwünschten Erfolg brachte. Da auch diese Versuche fehlschlügen, wurden Bienen aus anderen Ländern, deren Eigenschaften zu wenig bekannt waren, eingeführt, und das schöne Geld für Schwärme, Bienen und Königinnen wurde dem eigenen Vaterlande und gleichfalls den einheimischen Züchtern entzogen. Und wenn dürfte wohl die Schuld an dem steten Rückgange der Bienenzucht im eigenen Lande beizumessen sein? Doch wohl den Züchtern selbst! Der Mobilbau war noch zu wenig

\*) Noch schlimmere Erfahrungen hat man mit neueren, weicheren Bienenrassen gemacht, und man hält die alte deutsche doch für eine weicherere Biene.

die damit  
berge.  
Dichtenlein  
ad verba.)  
oben wer-  
n Gewerbe  
den festzu-  
worden ist.  
rgenomme-  
erung und  
ließlich die  
achtreichen  
ungünstige  
ide,\*) die  
weil diese  
man voll-  
zu wenig  
sein. Die  
ausgehen  
einen an-  
r, anbern-  
r ungewe-  
die Biene  
den Brutlager  
ben Stelle  
derlands-  
Es  
daß man  
hatte und  
Es ist  
in einem  
a Befand  
früheren  
die Ort-  
an einem  
und Zeug-  
mter war.  
u und der  
befassen.  
über der  
Gerümpel  
das Ueber-  
das früh-  
laninchen,  
mit ihnen  
nem Be-  
einstens  
Bienen-  
adgang  
Gebirge  
waren auf  
Bäberich  
Blüten,  
zutragen.  
anz zum  
Männern,  
zögliches  
ungen r.,  
Honigs.  
Vorzeit  
gearbei-  
heraus-  
hängen,  
rn. Nur  
ohnendes  
senfäure  
wärmung  
nn nicht  
Züchter  
die so  
eripart  
herchaft,  
üblichen  
den diese  
weit wer-  
! Jede  
I wieder  
anfrucht  
Bienen-  
e Pflicht  
dem ein  
erüberhät-  
hen Er-  
hältnissen  
rt, als  
Nehmen  
nicht ja  
te eines  
t. Wir  
ne einer  
iner er-  
meinem  
lgendes  
deutsche  
die beste  
behan-  
Die alte  
außer-  
Ertrag,  
was in  
da auch  
ändern,  
nd das  
wüchtern  
n Rüd-  
Doch  
wenig  
beicheren  
weiter-

bekannt und eingeführt. Man konnte sich von dem Befund der Bienen in den alten Stöcken nicht genügend überzeugen und überließ den Bienen, wie Eingangs erwähnt, das Brutlager jahrelang; letzterer Umstand bewirkte, daß die Bienen immer kleiner wurden, weil ersahrungsgemäß nach jedesmaligem Auskriechen der Bienen aus den Zellen ein dünnes Häutchen zurückbleibt, aus einer engen Zelle hingegen auch nur eine kleine, weniger Widerstandskraft besitzende Biene sich entwickeln kann. Gute, trachtreiche Jahre gleichen wohl die Vermehrung und die unbedingte Lässigkeit der Züchter einigermaßen aus, aber hintereinander folgende ungünstige Jahre vermindern die Bestände der Bienenzüchter ganz gewaltig.

Bedenkt man, daß bei weiser Behandlung der Biene die Bienenzucht in unserer Gegend recht lohnend sein kann und wir eine vorzügliche Tracht durch unsere Gebirgsräucher besitzen, um die wir von den Niederländern viel beneidet werden, so ist es unverantwortlich, daß bei und die Bienenzucht nicht besser gehet und gepflegt wird. In Oesterreich steht die Bienenzucht in der Blüthe und dort scheuen die Züchter weder Kosten und Zeit, sie in der Höhe zu erhalten. Wollen wir ihnen nachfolgen, wollen wir uns das gegenseitige Versprechen geben, dahin nach Kräften zu wirken, daß die Bienenzucht in unserer herrlichen Gebirgsgegend wieder wie früher die Verbreitung erlangt, und die Anfänger nach Möglichkeit unterstützen, damit Misserfolge, wie sie früher vorkamen, künftighin vermieden werden. Von den eingeführten Rassen sind nur noch die ächten Krainer Alpenbienen und die Raintner Bienen als die widerstandsfähigsten zu bezeichnen, wenn sie einer ihrem Wesen nach geeigneten Behandlung erfahren. Die Krainer Biene will in unserer Lage eine Stöckform mit starker Umhüllung und einem schattigen Standort haben. In sonnige Lage gebracht, schwärmt sie zu viel. Ein Volk, das übermäßig zur Vermehrung sich neigt, stellt man in den Schatten und läßt es, wenn dies noch nicht den gewünschten Erfolg bringen sollte, nach Norden zu fliegen. Die Schwarmlust des Volkes vergeht dann von selbst. Noch wirksamer ist es, will man die Schwarmlust bei den Krainer Bienen hemmen, wenn man im Sommer statt der Glasfenster Gazeisenfenster anbringt, die jedoch mit einer 1 Zentimeter abtrocknenden Dichtung bedeckt werden müssen, damit das Licht nicht zu sehr eindringt. Es wird gleichzeitig bei starken Völkern damit das lästige Vorliegen der Bienen verhindert und außerdem härtet reichliche Luftzufuhr die Bienen ab und macht sie widerstandsfähiger. Auf diese Weise behandelte ich meine Krainer Alpenbienen mit ganz gutem Erfolge und habe jedes Jahr guten Honigertrag und eine mäßige Vermehrung zu erwarten.

(Schluß folgt.)

## Schuld und Sühne.

Roman von H. R. Green.

(7. Fortsetzung.)

Er erhob eine Hand und gebot mir Einhalt. Die Bewegung war voller Feuer und so war das Auge, welches er jetzt von mir fortwandte, um es auf die wildromantische Umgebung zu richten.

Von einer seltsamen Stimmung, halb Entzücken, halb Verzweiflung, übermann, reichte er beide Arme zum Himmel empor. „Ich habe euch geliebt, euch Berge!“ rief er. „Von all' meinem Sehnen, all' meinem Lieben, das noch und nach aus meinem Herzen gewichen, ist allein die unverminderte Liebe zur Natur übrig geblieben. Diese Büme mit ihren zahllosen Zweigen, die Felsen mit ihren verborgenen Schluchten und plötzlichen Abhängen sind es, an denen mein Herz noch heute hängt, der Himmel, der sich über mir wölbt, ist hier blauer, als über jedem anderen Theile der Erde, und wenn er sich umbüstert und seine Stürme sammelt und sie über meinem unbedeckten Haupte dahinjaulen läßt, so erhebe ich meine Arme, wie eben jetzt und fühle mich ein Theil des Aufruhrs, bis der Hunger meiner Seele gestillt ist und das Blut in meinen Adern wieder sanfter rinnt. Und nun soll ich dieses alles verlassen? Den Menschen soll ich wieder meine Gedanken zuwenden, welche bisher nur der Natur gewidmet waren? Ihr Bild soll ich von meinem Herzen reißen und an deren geheiligter Stelle die Interessen des Lebens setzen, welche ich für immer ihrer Anbetung und Verehrung geopfert habe? Es ist eine schwere Aufgabe, aber ich will sie vollziehen. Andere Rufe sollen an mein Ohr klingen, als der Wiederhall von jenen Bergen dort. Soeben habe ich den ersten vernommen und mein Fuß steigt wiederum in die Thäler hinab.“

Bei diesen letzten Worten sanken seine Arme nieder und seine Blicke wendeten sich wiederum meinem Gesicht zu. „Begleiten Sie mich in meine Höhle,“ sagte Mark Fell. „Ich kann meine Lebensgeschichte nicht im Anblick dieses reinen Himmelszettes erzählen.“

Ich folgte ihm ohne ein Wort; er hatte mich zu tief erschüttert. Die Höhle war genügend erleuchtet. Der Boden derselben war mit Blättern und Zweigen der süßduftenden Jeder bedeckt und bildete einen ebenso warmen als gesunden Teppich. An einer Seite sah ich eine größere Menge derselben zu einem Lager angehäuft, über welches ein großer Mantel breitet lag, während jenseits dieses Lagers die ungeschliffenen Formen eines rohen Sitzes und Tisches sichtbar waren, welche dem Orte ein gewisses wohnliches Aussehen verliehen, das ich von außen her nicht erwartet hatte. Ein mächtiger Felsblock diente als Herd; über demselben sah ich im Felsen ein Loch, nach welchem sich eine dünne Rauchsäule hinzog, die von den Ueberresten einiger glimmender Zweige aufstieg. Alles in Allem war es ein Heimwehen, in das ich eintrat; und ein wenig erschüttert von dem Gedanken, daß es Jahre hindurch der Zufluchtsort dieses einkamnen Mannes gewesen, während welcher sich die denkwürdigsten Ereignisse der Welt abgewickelt, die sogar einer neuen Nation das Leben gegeben, sank ich auf ein Lager von Ledernzweigen nieder, das er mir zur Ruhe anbot, und erwartete voller Uingeuld den Beginn seiner Erzählung.

Er schien damit indessen keine große Eile zu haben. Das Kinn in seine beiden Hände gestützt, die Blicke ins Leere schweifend, ärgerte er so lange, daß ich ungeduldig wurde und schon im Begriffe stand, meinerseits das Schweigen zu brechen, als er, ohne sich zu regen, plötzlich zu sprechen begann.

### Zwei Frauen.

Sie verlangen über Edwin Urquart zu hören. Gut, das sollen Sie; doch vorher muß ich Ihnen sagen, daß ich viel weniger von ihm, als von einer anderen Person reden werde. Weßhalb? Weil diese andere Person die Ursache meines Hasses gegen ihn ist und weil ich nur wegen dieser anderen Person mich selbst rächen oder dem Siege, das er verleiht, wie Sie sagen, zu seiner Rache verhelfen will.

Wir waren von Kindheit an Freunde. In derselben Stadt unter gleichen Einflüssen aufgewachsen, bestand zwischen uns eine Gemeinsamkeit der Interessen, die uns aneinander kettete und uns zu dem machte, was man „Freunde“ nennt. Aber ich mochte ihn niemals leiden; das heißt, ich hatte niemals Vertrauen zu ihm, was doch zu einem gegenseitigen Verständniß erforderlich

ist; und obgleich ich seine Genossenschaft annahm und die kritischste Zeit meines Lebens mit ihm verbrachte, hielt ich stets eine Seite, und zwar die bessere Seite meiner Natur, vor ihm verschlossen.

Er war ein Mann ganz ohne Aussichten; ich der Erbe eines kleinen Vermögens, das ihm meine Freundschaft zeitweise nutzbar machte, wenn sie ihm auch für die Zukunft nicht viel bot. Wir lebten — er mit einem Onkel, der bereit war, ihn in demselben Moment zum Hause hinauszujerkeln, wo er sicher war, daß Edwin nicht eine seiner Töchter heirathen würde — ich, in meinem eigenen Hause, das, wenn auch kein Schloß, so doch mein schuldenfreies Eigenthum war. Ich selbst glaubte, daß Urquart beabsichtige, eines der erwähnten Mädchen zu heirathen; aber das war nicht der Fall, er bestärkte nur seinen Onkel in dem Glauben, weil er noch nicht bereit war, das schätzbare Obdacht zu verlassen. Hieron wußte ich indessen — wie gesagt — nichts, daher war ich sehr erstaunt, als er eines Abends, während wir an dem großen Festgum der Dubleighs vorüberkamen, bemerkte: „Wie würde es Dir gefallen, dort drüben ein Glas mit mir zu trinken?“

Ich glaubte, er scherzte. „Ein schönes, altes Haus,“ sagte ich. „Daß der Wein dort gut ist, glaube ich wohl. Aber es ist doch kein Gasthaus und ich finde es sehr fraglich, ob Fräulein Dubleigh einen von uns willkommen heißen dürfte.“

„Meinst Du? Dann kennst Du Fräulein Dubleigh nicht,“ entgegnete Urquart, dabei schloß seine Persönlichkeit förmlich an und er hob den Kopf in einer so stolzen Weise, daß mir vor Staunen fast der Athem stockte. Denn obgleich er ein sehr schöner Mann war — viel zu schön für einen Menschen seines Charakters — vermochte ich ihn in meinen Gedanken nicht mehr mit Fräulein Dubleigh in Verbindung zu bringen, als wäre er nur ein Arbeiter auf ihren Feldern gewesen. Nicht etwa, weil sie reich war — und zwar für jene Zeit und Gegend sehr reich — oder weil sie aus sehr alter, guter Familie, er dagegen nur von dem Besizer einer Rinderherde stammte, sondern weil sie ein mit den zarresten Empfindungen und reinsten Gedanken begabtes Wesen war, während er, wie Sie schon meinen Worten entnommen haben werden, einen eiteln, rohen, feigen und gemeinen Charakter besaß, ein wahrhaft abstoßendes Geschöpf im Vergleiche zu der süßesten, holtesten Frauengestalt, welche je von der Sonne beschienen worden.“

Der Ausdruck dieser Bewunderung seitens des Einsiedlers, die seine völlige Unkenntniß des Verbrechens, welches gegen diese Frau begangen, bewies, erschütterte mich tief; Felt war indes in seine Erinnerungen zu vertieft, um meine Bewegung zu bemerken und fuhr in seiner Erzählung fort:

„Selbstverständlich machte ich gegen Urquart aus meinem Staunen kein Hehl. Er aber lachte und zog mich nach dem Eingange.“

„Wir werden nicht hinausgewiesen werden,“ sagte er. „Laß uns eintreten und die Dame begrüßen.“

„Aber —“ stotterte ich.

„Komm nur, es ist alles in Ordnung,“ fuhr er fort. „Die schöne Dame ist majestätisch und besitzt das Privilegium, sich ihren künftigen Gatten selbst wählen zu dürfen. Ich werde im Alee wohnen, nicht wahr? Nun, Zeit war es, daß ich überhaupt etwas zu leben fand. Für einen nicht allzu einfältigen Burschen hatte ich eine harte Zeit zu bestehen.“

Ich war sprachlos, denn was diese Worte zu bedeuten hatten, verstand ich nur zu gut. Nicht, daß ich gerade ein besonderes Interesse an Fräulein Dubleigh genommen hätte, ich kannte sie ja kaum, aber eine solche Frauenerscheinung erweckt stets Hochachtung, und ich konnte sie mir nicht mit diesem Manne in Verbindung denken, ohne eine Empörung, welche sich fast zur Furcht steigerte.

„Du willst sie heirathen — diese weiße Rose!“ rief ich aus. „Das lag mir ebenso fern, als mir eine Prinzessin aus königlichem Hause als Deine Frau zu denken. Hoffentlich erkennst Du Dein grenzenloses Glück auch an.“

Er zeigte auf die hohen Schornsteine und die imposante Fassade des vor uns liegenden, prächtigen Gebäudes.

„Fällst Du mich für so blind, um nicht den Vortheil anzuerkennen, der mir als Herr eines solchen Hauses blüht?“ antwortete er. „Wenn ich auch nicht so reich bin, wie Du, so darfst Du mich doch nicht für einenarren halten. Bedenke, daß ich bedeutend ärmer bin, als Du, und daher auch mit größerem Behagen jetzt den Reichthum genieße werden.“

„Aber Fräulein Dubleigh?“

„Ach, sie ist etwas eigenthümlich und langweilig, aber lebenswürdig und nicht allzu anspruchsvoll.“

Ich war empört, hatte aber nicht die geringste Ursache, dies zu zeigen. Eine wahrhafte, tiefe Betrachtung hätte er nie begriffen und einen Streit ohne Ende herbeizurufen, wäre thöricht gewesen. Daher schweig ich — nur mein Herz brannte.

Als wir in das Haus traten, war die innere Gluth noch nicht im geringsten gedämpft, und als mein Blick auf sie fiel, wie sie am Spinnet vor dem mit zierlichem Lattenwerk verdeckten Fenster saß, gegen welches ihre zarte Gestalt sich in aller Lieblichkeit abhob, da fühlte ich mich wie gepakt und über die Schwelle zurückgestoßen, welche der verrückte Fuß des höflichen Wesens an meiner Seite nie hätte betreten sollen — dieses Menschen, der weder ihre Schönheit zu achten, noch den Werth ihrer unschuldigen Reizung zu schätzen vermochte.

Eine Tante oder ähnliche Verwandte war mit ihr im Zimmer; aber diese hinderte das freundliche, ja frohe Lächeln nicht, welches auf Fräulein Dubleighs Lippen kam, als sie uns oder vielmehr ihn sah, denn meine Anwesenheit schien sie kaum zu bemerken. Später erfuhr ich, daß ihre Tante an der Bereinigung dieser beiden ungleichen Naturen in angelegentlichster Weise mitgewirkt hatte; daß sie aus Gründen, denen nachzuforschen ich nie versucht, Edwin Urquart für den besten Gatten hielt, den ihre Rechte je bekommen könnte, und ihn nicht nur in das Haus eingeführt, sondern dem sie auch in den ersten Tagen seiner Werbung so freundschaftlich zur Seite gestanden hatte, daß sie von ihrem eigenen Entschlusse nach und nach ihrer Rechte so viel einspögte, bis das arme Mädchen in diesem gemeinen, höchsten Geschöpf, das sich mein Freund nannte, das Ideal ihrer Träume sah oder doch zu sehen glaubte.

Doch wie dem auch sein mochte, sie erhob sich an dem Abend in einer so lieblichen Bewirrung vom Spinnet, die sie noch ungleich bezaubernder machte, und als sie, halb mit der Würde einer Erbin, halb mit der Jaghaftigkeit eines Mädchens, das den Geliebten begrüßt, uns entgegentrat, gerieth ich geradezu in Verlegenheit.

(Fortsetzung folgt.)

## Vermischte Nachrichten.

— Berlin, 6. Mai. Vergangene Nacht erfolgte in der Jagomstraße Nr. 30 infolge einer Gasexplosion ein Haus-einsturz. Der in dem Hause wohnende Gastwirt feierte gerade die Einweihung seines Restaurants; es waren 150 Personen anwesend, darunter auch der in demselben Hause wohnende Elektrotechniker Dahn, der in seiner Wohnung Experimente zu

machen pflegte. Dahn ging nun aus dem Restaurant einen Augenblick weg, um, wie er sagte, nach dem Stande eines Versuches sich anzusehen. Kaum hatte er sich entfernt, da erfolgte die Explosion. Auf der Straße erloschen die Gasflammen und die ganze Hälfte des Gebäudes stürzte ein. Die ganze Jagomstraße war mit Glascherben bedeckt; denn nicht bloß an dem Hause Nr. 30 waren alle Fenster- und Thürschleiben in Trümmer gegangen, sondern auch an den Nachbarhäusern. Auch in den weiter entlegenen Häusern waren nur wenige Schleiben ganz geblieben. Aus allen Häusern stürzten die erschreckten Menschen heraus; unter den Gästen des Restaurants entstand eine Panik. Polizei und Feuerwehr retteten verschiedene Miether des Hauses, welche bereits im Bette lagen, durch Leitern. Dahn wurde in seiner Wohnung todt aufgefunden, zwei Personen wurden schwer, mehrere leicht verletzt.

— Engländer und Deutsche in Asien. Einer der größten Industriellen Oesterreichs, Centraldirector Karl Wittgenstein, der sich auf die erste Nachricht von der Besetzung Kantschou auf die Reise nach China begeben hat, um die dortigen Verhältnisse zu studiren, legt in einem Artikel der „N. Fr. Presse“ die Beobachtungen nieder, die er über Engländer und Deutsche in den Colonien und auf dem Weltmarkt gemacht hat. Wie haben aus diesem Artikel folgende besonders schlagende Sätze hervorgegangen: „Wenn man sieht, was die Engländer in ihren Colonien geleistet haben, kann man es ihnen nicht verargen, daß sie von sich selbst eingenommen sind; sie haben doch in den letzten zwei-hundert Jahren in diesen Erdtheilen hundertmal mehr zur Verbreitung der Cultur, zur Erschließung ihrer Schätze gethan, als alle anderen Völker zusammen. Noch eine andere Berechnung muß man ihnen widerfahren lassen: in ihren Colonien bestehen gleiche Recht und Gesetz für Alle. Erwerben kann Jeder, und maßgebend sind nur Fleiß und Geschicklichkeit. Die Häfen stehen allen Schiffen offen, und es giebt keine Zölle auf nichtenglische Waaren, wie in den französischen Colonien. Man muß sich sagen, daß England nicht nur für sich, sondern auch zum Nutzen anderer Völker geblüht und gearbeitet hat. Gewiß, sie haben es nicht mit Rücksicht auf das Wohl Anderer gethan, und sie halten es offenbar in ihrem eigenen Interesse, Freihandel à outrance zu treiben, aber das Factum besteht, daß auch andere Völker, so viel sie wollen, daraus Nutzen ziehen. Ich weiß nicht, wie eine Aenderung dieser Verhältnisse auf England und seine Colonien rückwirken würde; so viel ist gewiß, daß es für alle anderen Nationen sehr wünschenswerth ist, daß es so bleibe, daß die englischen Kanonen und Soldaten, die dort truppweise verstreut sind und musterhafte Ordnung halten, auch den Schiffen und Angehörigen aller anderen Nationen dienen, wie es thatsächlich der Fall ist. Für den Weltmarkt ist es viel besser, wenn Aegypten in englischer Hand bleibt und die französische Tricolore dort nicht weht. Lassen Sie mich nun von den Deutschen sprechen. Bevor sie von Bismarck in das gelobte Land der Einigkeit geführt wurden, haben sie andern Völkern gedient. Die Vereinigten Staaten sind nicht politisch, aber materiell zum größten Theile von den Deutschen aufgebaut worden; in England und auch in andern Ländern waren sie als Diener, im weitesten Sinne des Wortes genommen, wegen ihrer Bildung, Verlässlichkeit und geringen Ansprüche gesucht. Die Deutschen wurden gesucht und geschätzt als arbeitendes Glied, aber nicht für ebenbürtig gehalten; ihre dienende Stellung und einige andere Umstände haben das mit sich gebracht. Um Alles zu verstehen, muß man auch das berühren; deutsche Sitte harmonirt vielfach nicht mit der englischen. Die englische Erziehung läßt sich, was allgemeine Bildung betrifft, nicht mit der deutschen vergleichen; sie ist aber in Beziehung auf Gemeinheit und Zurückhaltung im Benehmen ungemein streng; deutsche Gemüthlichkeit erscheint im englischen Milieu zumeist als Mangel an Erziehung und die deutsche Höflichkeit wie Unterwürfigkeit. Dazu kommt die Verschiedenheit in der Lebensweise, welche beim Engländer einen aristokratischen Anstrich hat. Das Alles führe ich an, um zu zeigen, daß der Engländer nicht die genügende Achtung für den Deutschen in sich trägt. Seit 1870 haben endlich die Deutschen angefangen, sich selbst mehr zu dienen, als anderen Völkern, und man braucht nur durch Deutschland zu fahren, um zu sehen, daß sie es hübsch weit gebracht haben. Der englische Handel nimmt zwar noch immer zu, wenn auch nicht namhaft, aber der Verdienst ist auf der ganzen Linie im Abnehmen. Die böse Concurrenz! Manchester muß mit Ebersfeld und Liverpool mit Hamburg rechnen. Und gerade jetzt, wo die indische Baumwollmanufaktur einen derartigen Aufschwung nimmt, daß sie droht, den chinesischen Markt für sich allein in Anspruch zu nehmen. Ich bin endlich dort, wo ich sein wollte. Wir haben zwei Fabrikannten vor uns. Der Eine, eine alte, reiche Firma mit unzähligen Filialen, anerkanntem Renommée und vieljährigen Verbindungen, großem persönlichen Einfluß, unbegrenztem Credit, aber verwohnt, etwas hochmüthig und von sich eingenommen. Der Andere nicht so reich und nicht so nobel, aber geschickt, rührig, anständig, und nach den Weisungen zu schließen, die er bereits gegeben, noch lange nicht am Ende seiner Entwicklung; er hat dem Andern eine ganze Reihe Kundschaften abgewirbt gemacht und dadurch dessen Groll erregt; dieser Groll liegt tief, weil die Concurrenz von einem Geschäftsmanne ausgeht, den die alte Firma immer über die Achseln angesehen hat und mit dem sie nicht einmal persönlich verkehren will. Wie wird das enden? Wie es immer endet: Es werden Beide schließlich neben einander bestehen und den gesteigerten Consum gemeinschaftlich versorgen. Der Eine wird von seinem hohen Postament etwas heruntersteigen, der Andere wird wachsen, und endlich wird zwischen Beiden ein leidliches, auf persönlicher Achtung beruhendes Verhältniß eintreten.“

— Eine neue Art von Wurst soll, nach Mittheilung des Patentbureaus von D. & W. Pataty in Berlin, demnächst auf den Markt kommen. Katharina Schönau in Hamburg hat auf die Bereitung von Würsten aus Fischfleisch, die wohlgeschmeckt und außerordentlich billig sind, ein Patent genommen. Ihre Methode besteht darin, daß sie das fein gewiegte Fischfleisch mit einer Brühe, die aus Fischgräten und Rindfleisch gebrüht und auf verschiedene Weise gewürzt ist, durchmengt, den Drei wie Wurstmasse in Därme füllt und die Würste zweimal räuchert, erst heiß und dann kalt. Nach dem Räuchern bleibt die Wurst unverändert und kann lange demwahrt werden, ohne ihren angenehmen Geschmack nach geräucherten Fischen zu verlieren.

— Ein Stückchen Bureaucratismus weiß die „Saale-Ztg.“ aus Halle zu berichten. Es ist eine Freude, wie „ordnungsgemäß“ der betreffende Fall in der Stadtverwaltung erledigt wurde. Eine Fuge unter einer Thür des Sitzungssaales war unrichtig; nun hätte man annehmen dürfen, daß diesem lästigen Umstand sofort durch einen einfachen Befehl abgeholfen würde. Nein, es wurde eine Meldung aufgenommen, diese Meldung wanderte instanzmäßig von Hand zu Hand, bedeckte sich mit einer Reihe von Gutachten und gelangte nach vollen 5 Wochen an den Hausmann: — er solle namens des Rathes eine Strohmatte vor die Thüre legen.

